

AUS DER PSYCHIATRISCHEN UNIVERSITÄTSKLINIK BASEL

(PSYCHOTHERAPEUTISCHES UND PSYCHOHYGIENISCHES INSTITUT,

LEITUNG: PROF. DR. G. BENEDETTI)

WEISEN DER SPRACHLICHEN KOMMUNIKATION
UND IHRE EINSCHRÄNKUNG
AUF DIE „SYMBOLISCHE AUSDRUCKSWEISE“

dargestellt an einem siebzehnjährigen Zwangsranken

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON

LUDWIG A. BINSWANGER

KREUZLINGEN TG

Stuttgart

1960

1977

Von der medizinischen Fakultät genehmigt

auf Antrag von Professor G. Benedetti

Tag der Promotion: 1. Juli 1959



erschienen in Psyche XIII. Jahrgang · Heft 11/1960

WEISEN DER SPRACHLICHEN KOMMUNIKATION
UND IHRE EINSCHRÄNKUNG
AUF DIE „SYMBOLISCHE AUSDRUCKSWEISE“

dargestellt an einem siebzehnjährigen Zwangskranken

Von der medizinischen Fakultät genehmigt
auf Antrag von Professor G. Benedetti

Tag der Promotion: 1. Juli 1959



erschienen in Psyche XIII. Jahrgang · Heft 11/1960

WEISEN DER SPRACHLICHEN KOMMUNIKATION
UND IHRE EINSCHRÄNKUNG
AUF DIE „SYMBOLISCHE AUSDRUCKSWEISE“

dargestellt an einem siebzehnjährigen Zwangsranken

Die Psychoanalyse hat den Sprechstörungen von jeher ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Während sie in ihnen aber ursprünglich die Wirksamkeit einzelner bestimmter, „assoziationshemmender“ oder -enthemmender Komplexe erblickte, versucht sie heute, aus der Sprechstörung Hinweise zu bekommen auf die Art und Weise, wie die „Mitmenschlichkeit“ selber abgewandelt, beziehungsweise gestört ist. Dieses Problem ist um vieles aktueller geworden, seit Therapien an Psychopathen und Schizophrenen gezeigt haben, welche große Rolle der sprachlichen Kommunikation sowohl für den mitmenschlichen Kontakt des Kindes als auch für den Beginn jeder Lernsituation zukommt.

Im Folgenden werden wir uns nicht mit schizophrenen Sprechstörungen, sondern mit den uns für die normale Sprechentwicklung des Kindes konstitutiv erscheinenden „Sprechweisen“ beschäftigen, die, nach dem Wort *Heideggers*: „Die Sprache ist das Haus des Seins“, dazu berufen sind, seine persönliche und sachliche Mitwelt und Umwelt zu erschließen, mit den diesen Sprechweisen zugehörigen menschlichen Kommunikationsarten. Wir folgen dabei der phänomenologischen Forschungsrichtung, die sich stets von der Sprache als dem Leitfaden, der Explikation einzelner Daseinsweisen leiten ließ, wie z. B. *L. Binswanger* 1933 in seiner Studie über Ideenflucht oder kürzlich *Häfner*, der in der Verdeckung und dem Überspringen des Tatbestandes ein charakteristisches psychopathisches sprachliches Verhalten aufweisen konnte.

Die Sprache ist als *Ganzes* ein Medium der Kommunikation, die wir bei aller Untersuchung *einzelner* Sprechweisen jeweils im Auge behalten wollen. Wenn diese Kommunikation zwischen Eltern und Kind gestört ist, kann es zu Einschränkungen der kindlichen Sprache auf einzelne, objektiv in der

Sprache gegebene, fundamentale Sprechweisen kommen. Wir meinen dabei einmal die „Stimmsprache“, in welcher der mitmenschliche Kontakt und nicht das besprochene Thema das Anliegen des Sprechens ist; die Wort- oder Begriffssprache, in welcher die Aussage einen objektiven Sachverhalt wiederzugeben versucht, und endlich die symbolische Sprache der Dichter und ihrer Gleichnisse, wo z. B. an Stelle der menschlichen Leidenschaften das Toben der Elemente angeführt wird.

Diese einzelnen Sprechweisen stellen keine „Aufbauelemente“ dar, aus denen sich die Sprache erst „zusammensetzen“ würde; denn sie fügen sich in der Sprache zu einem Ganzen in einer Gliederung, in einem Zusammenspiel, bzw. einer Koinonia (*Plato/Szilasi*), in der je nach der Situation der einen oder anderen Sprechweise das Hauptgewicht zufällt. Im täglichen Umgang verwenden wir diese drei Sprechweisen abhängig von der Situation in ständigem Wechsel, so daß wir sie nur in einer idealtypischen Art voneinander getrennt betrachten können: beim Kind hingegen sehen wir eine eindeutige Entwicklungslinie von der Stimmsprache und den sie begleitenden seelischen Gehalten zur Wortsprache hinführen. Aber welche Sprechweise auch beim Erwachsenen dominiert oder sich beim Kind gerade entwickelt, so sind jeweils die anderen Sprechweisen mitinbegriffen, analog wie dies *Erikson* für die Stadien der kindlichen Entwicklung gezeigt hat.

Wir sind uns dabei im klaren, daß ein Kind auch in der Stimmsprache schon über vage, aber umfassende Bedeutsamkeiten verfügt. Daraus wird ersichtlich, daß wir mit Stimmsprache nicht einen „Teil“ der sprachlichen Verständigung meinen, sondern eine bestimmte Ausbildung der Koinonia der Sprechweisen. In der Stimmsprache liegt das Schwergewicht auf der Stimme und dem durch sie ermöglichten Mit-Sein, während die Wortbedeutungen noch unwichtig und unbestimmt sind. In den Kategorien *Platos* und *Szilasis* — auf dieses Problem angewendet — ist die Stimme mit der durch sie von den Eltern an das Kind herangebrachten Stimmung das Bestimmte und Begrenzende, das „Peras“, die Worte das Unbegrenzte, das „Apeiron“. Der Übergang zur Wortsprache stellt einen Umschlag innerhalb der Koinonia dar: jetzt ist die Stimme das Apeiron, welches durch die Worte artikuliert wird und darin seine Begrenzung, sein Peras findet.

Dies gilt für die normale Sprachentwicklung; die klinische und psychotherapeutische Erfahrung zeigt uns aber Phänomene, die sich nur aus einem Zerfallen der erwähnten Koinonia verstehen lassen, wobei die „Bruchstücke“ isoliert und damit in ihrem Wesen verändert in Erscheinung treten. So kennen wir die „tote Stimme“ einzelner schizoider Psychopathen, bei denen die Wortsprache nicht mehr von der Spontaneität und Mitmenschlichkeit der Stimmsprache getragen wird; die Artikulation der Worte und Sätze folgt

nicht mehr einem von der Intuition vorgezeichneten Zusammenhang, sondern wird Stück für Stück zu einem mühsamen Monolog zusammengesetzt, der mehr der Abwehr der Verständigung als dieser selbst dient. Oder wir denken an das Auftreten rein symbolischer Sprach- und Denkinhalte bei akuten Schizophrenen, denen der Übergang zur natürlichen Verständigung und der Rückhalt an der Stimm- und Wortsprache verlorengegangen ist, so daß sie sich über den Stellenwert, d. h. die reale Bedeutung ihrer symbolischen Erfahrungen nicht mehr klar werden können.

Es geht uns jetzt darum, diese einzelnen Formen der Sprachentwicklung, ihr Zusammenspiel und ihre Störung an einem konkreten Fall darzulegen, und zwar an der Therapie eines 17jährigen Zwangskranken namens Alberto. Wenn wir die „Verfassung“ seiner Sprechweisen vorwegnehmen wollen, so hatte sich bei ihm keine echte Koinonia der Sprechweisen ausgebildet; bei ihm fand keine durch die Stimme getragene und mitgeteilte Stimmung oder Befindlichkeit ihre Artikulation in der Wortsprache, sondern er unterdrückte mit dieser und zwar mit einer nüchternen Sachlichkeit den durch die Stimm-sprache zu bildenden Kontakt und isolierte sich dementsprechend. Zu Beginn der Analyse sprach er freundlich und nett, aber im Innern unbeteiligt, so daß eine unpersönlich-sachliche Sprechweise resultierte mit deutlicher Abwehrtendenz. Man gewann den Eindruck, daß Alberto weder die Stimm- noch die Wortsprache echt entwickelt hatte, sondern daß er sie „bruchstückhaft“, defizient anwandte, gewissermaßen „gleichzeitig-nebeneinander“ und jeweils gleich in jeder Situation.

Insofern als Alberto seine Wünsche und Bedürfnisse, aber auch seine Ängste und Konflikte sprachlich nicht adäquat äußern und dadurch auch nicht erfüllen oder lösen konnte, wurden sie auf eine archaische, „symbolische“ Ausdrucksweise verdrängt (der Ausdruck in Mimik und Gestik spielte bei ihm keine große Rolle und soll wegen der Größe dieses Themas in dieser Arbeit nicht behandelt werden). Als ich mich nach seinem „Innern“ erkundigte, sagte er mir, „mein Herz ist von Pech umschlossen“. Hier haben wir es nicht mit dem Herzen zu tun, dessen Struktur und Funktion wir naturwissenschaftlich bestimmen, sondern mit dem Herzen als einem „Ort“ und Zusammentreffen von Gefühlen. An die Stelle eines körperlichen Organs ist das Bild einer verschlossenen und, wie sich zeigen wird, schuldhaften existentiellen Verfassung getreten, welche die Einbildungskraft des Menschen und mit ihr die Sprache im Herzen verkörpert. Solche Deutungen wie das von Pech eingeschlossene Herz wollen wir physiognomisch oder allgemeiner symbolisch nennen, da sie menschliche Verfassungen in Gestalt leiblicher Organe oder Vorgänge schildern. Bei der Untersuchung derartiger Deutungen können wir, wie bei der Bearbeitung von Träumen, ein „Zu-

stands bild“ nach dem anderen und damit im Laufe der Zeit eine gültige, der Problematik zugrunde liegende „Organ-“ bzw. „Leib-Struktur“ aufdecken und erkennen.

Viele Patienten geben uns Leibsensationen und -klagen an, die wir nur auf diese Weise, bzw. auf dem Boden eines so aufgefaßten „Körperschemas“ verstehen können. Wir werden den dynamischen Charakter solcher physiognomischer Deutungen, die sowohl das normale Zusammenspiel menschlicher Verhaltensweisen als auch ihre Abweichungen wiedergeben, an einigen Beispielen später zu zeigen versuchen.

Wie läßt sich das häufige Auftreten solcher Leibsensationen und -bilder, sei es spontan oder im Verlauf einer Therapie, erklären? Diese Frage führt uns in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen über die Weisen sprachlicher Kommunikation und ihrer Einschränkung. Es wird sich zeigen, daß, je mehr ein Kind in seiner sprachlichen Kommunikation mit seinen Eltern eingeschränkt oder in seinen wesentlichen Anliegen unterdrückt wird, es sich mehr und mehr auf eine symbolische, nicht mehr der Kommunikation dienende Ausdrucksweise angewiesen sieht. Unter symbolischer *Ausdrucksweise* verstehen wir im Folgenden — im Gegensatz zu symbolischer *Sprache* — diese pathologische Einschränkung der gesamten Mitteilungsmöglichkeiten, wobei das, was sich nicht laut sagen läßt, in symbolischer, etwa auch physiognomischer Gestalt Ausdruck findet. Dies bringt aber für das Kind erhebliche Störungen seiner Sprachentwicklung — menschlich verstanden — mit sich: Erinnern wir z. B. daran, daß die Stimme und der Gesichtsausdruck der Mutter dem Kind allererst das Bedeutungs ganze vermitteln, das sich dann in einzelnen Worten artikuliert. Das Kind ist somit auf die Stimme als auf eine *conditio sine qua non* für sein erstes Sprachverständnis angewiesen, auf eine Basis gewissermaßen, von der aus es sich erst die Wortsprache echt aneignen kann. Fassen wir zusammen: Sprechen heißt — in der Stimmsprache — in Verbindung mit einem Mitmenschen treten; damit begründet es eine duale Daseinsverfassung, deren Träger, wie *Martin Buber* als erster sagte, „ich und du“ sind. Aus allen Analysen, welcher Richtung auch immer, geht die überragende Bedeutung der ursprünglichen dualen Beziehung von Mutter und Kind und ihrer allfälligen Störung hervor, und damit auch die Bedeutung der Stimm-Sprache. Es hängt zu einem guten Teil von der anziehenden oder abstoßenden Sprechweise eines Elternteiles in dieser Stimmsprache ab, ob ein Kind gern oder widerwillig sprechen lernt und auch im späteren Leben sich mündlich auszudrücken liebt. Außerdem kann sich im Kind nur auf der Basis der Stimmsprache die rationale Wort- oder Begriffssprache entwickeln.

In der Wortsprache kommt es nicht so sehr auf den persönlichen Kontakt,

als auf die Aussage und ihre objektive Richtigkeit an. Ihr entspricht die Tiefe einer geschichtlichen Zeiterfahrung, in welcher Menschen und Dinge sich nicht nur von einzelnen Seiten und Stimmungen, sondern in der Ganzheit ihres Wesens oder in der Beziehung von Ursache und Wirkung, welche den gegenwärtigen Moment übersteigt, erschließen. Hier eröffnen sich bereits alle Schwierigkeiten jeder zukünftigen Lernsituation: Es taucht die Möglichkeit von Irrtum und Fehler, von Nichtwissen und Nichtverstehen, allgemeiner gesagt die Spanne von Erfolg und Mißerfolg mit allen begleitenden Affektspannungen auf, wenn es sich darum handelt, einen nachprüfbaren Zustand oder Verlauf sprachlich gültig auszudrücken.

Der Übergang von der Stimmsprache zur Wortsprache entspricht häufig — und dem anthropologischen Wesen nach regelmäßig — dem Übergang des Kindes von der Beziehung zur Mutter zu derjenigen zum Vater. Während die Frau mehr die Stimmung, die Gefühle und seelischen Gehalte, kurz alles das, was *Erwin Strauss* Empfindungen und *L. Binswanger* das Existieren im „gestimmten Raum“ nennen, und damit eine häusliche gegenwärtige Welt vertritt, hat es der Mann mehr mit dem „orientierten Raum“ und mit den in ihm sich befindlichen oder abspielenden Vorgängen in einer geschichtlichen Welt zu tun. Hier begegnet uns eine neue Polarität der beiden Sprechweisen: Erstere bringt vor allem den Zusammenhang, sei es der Gesprächspartner, sei es des Gesprochenen zur Geltung, sie erfüllt eine integrative Funktion; die zweite Sprechweise ist von mehr analytischer Art und weist jedem Denk- und realen Objekt seine selbständige und objektive Bedeutung zu. Ein Kind kann je nach seiner Konstitution und Anleitung Mühe haben, diese zu verstehen und sich anzueignen, da die einzelnen Dinge oder Fakten eventuell für es keinen Zusammenhang haben. Sowohl die Stimm- wie die Wortsprache stellen echte Kommunikationsweisen zwischen dem Kind und seinen Eltern dar. Wenn sie, wie das so häufig bei ungünstigen Familienverhältnissen auftritt, ungenügend zur Ausbildung gelangen oder gar weitgehend unterdrückt werden, so wird das Kind z. B. durch seine Angst vor Fehlern und Strafe auf einer frühkindlichen Phase fixiert und das reibungslose Zusammenspiel von affektiv-emotionalen und rationalen Kräften gestört. Und es kann etwa im Sinn eines Abwehrmechanismus gegen die Angst entweder zu einer Fixierung der frühkindlichen Entwicklung auf der einen oder anderen Sprechweise, der bestimmte Neurosenformen entsprechen, oder sogar zu einer Regression auf eine noch frühere, spontan-unbewußt erlernte symbolische Ausdrucksweise kommen. Dabei spielt sowohl die Konstitution des Kindes als seine Vorliebe für den einen oder anderen Elternteil eine wesentliche Rolle. Wir wissen ferner, daß, je mehr die Sprache des Kindes unterdrückt wird, es häufig zu einem starken Hervortreten des bloßen Ausdrucks

in Mimik, Gestik und Haltung kommt; diese Art der Kundgabe wollen wir ebenso wie die „Leibsprache“, die durch die hysterische Konversion entsteht, hier übergehen. Die symbolische Ausdrucksweise begründet unter diesen Umständen nicht mehr eine Kommunikation, sondern gibt nur noch in einem eigenweltlichen Rahmen in Form von Träumen, Phantasien, Zeichnungen und dergleichen die zwischenmenschlichen und intrapsychischen Probleme wieder, die einen Menschen erfüllen; und wiederum eine neue „Auffassung“ von Menschen und Dingen.

Wir verstehen unter symbolischer Ausdrucksweise zweierlei: Erstens die Stellvertretung persönlicher Gehalte durch fremde Menschen und Umstände und zweitens die Ersetzung der Worte durch Dinge.

1. Gehalte und Vorgänge, welche einen Menschen persönlich betreffen, werden in Gestalt anderer Menschen oder von Tieren, Pflanzen und Dingen wiedergegeben und treten damit in einer nicht nur räumlichen, sondern auch wertmäßigen, kurz existentiellen „Distanz“ von ihm auf. So erlebt Alberto sich in der Therapie vor allem als Pferd, aber auch als Hund, wobei der Hund seine dem Menschen zugewandte, „liebe“ Seite, das Pferd aber seine ungebändigte, wilde und böse Seite verkörpert.

Allgemein formuliert: In der symbolischen Ausdrucksweise verkörpert die Einbildungskraft des Menschen Wesensseiten, Wünsche, Gedanken und Taten seiner selbst in Gestalten und Vorgängen der Außenwelt, welche damit „anthropomorph“ das Drama der menschlichen Existenz darstellen. Analog, so sagten wir schon eingangs, verkörpert die Einbildungskraft dieselben existentiellen Gehalte und Probleme *in ihrem Zusammenhang* und in ihrem funktionellen Zusammenspiel, d. h. „physiognomisch“ im Leib, wodurch sie einen bestimmten „Stellenwert“ erhalten, der ihnen in der rationalen Betrachtungsweise zunächst fehlt. Denken wir z. B. an das gefühlvolle, aber von Schuld verschlossene Herz Albertos mit seinem Konflikt, über den sein Gewissen nicht Herr werden kann (s. u. S. 694): Diesen existentiellen Tatbestand enthüllen uns zwei seiner ersten physiognomischen Deutungen.

2. Ob nun symbolisch oder physiognomisch ausgedrückt, das Kind hat hier noch nicht die Kraft der „Bezeichnung“, durch die es mit dem Wort einen Gegenstand „erfaßt“, sondern es stellt einen Gegenstand oder Sachverhalt mit Hilfe anderer, ähnlicher Dinge und Vorkommnisse dar, die jeweils nur einen Aspekt des eigentlich gemeinten Gegenstandes ausdrücken. So gibt unser Beispiel des pechverschlossenen Herzens erst einen Teilaspekt der Existenz wieder, während sie durch den Namen oder die leibliche Gestalt ganzheitlich erfaßt würde. Wie ist das möglich? Wie entsteht diese symbolische Ausdrucksweise?

In den ersten Lebensjahren, in denen das Kind noch weitgehend in seiner

Umwelt aufgeht und sich wenig als selbständiges Individuum aus ihr heraushebt, lernt es die Menschen nicht nur in ihrem sprachlichen und praktischen Umgang mit ihm und in ihren Verrichtungen mit den Dingen seiner Umwelt kennen, sondern es wird von allem, was es an Physiognomien, Formen und Farben umgibt, unmittelbar beeinflußt und gestimmt, nach Regeln und Gesetzmäßigkeiten, um die sich einerseits die Gestaltpsychologie, andererseits die *Jung*-Schule bemüht hat. So vermittelt das gelbe Licht (um z. B. die Wirkung einer Farbe zu erwähnen) „eine fröhliche Aufgeschlossenheit, welche die Menschen einander näher bringt“, wie Alberto sagt. Ein runder Tisch versammelt die Menschen gemüthhaft-gesellig, in einer mehr weiblich in sich geschlossenen Daseinsweise, während ein viereckiger Tisch mit seiner „Ausrichtung“ nach verschiedenen, von einander klar unterschiedenen Richtlinien mehr den Stil einer männlichen Auseinandersetzung zum Ausdruck bringt (*Jung*). An Kranken läßt sich oft deutlich erkennen, ob sie sich lieber in geschwungenen und runden Linien bewegen — vor allem Cyclothyme — oder in geraden und eckigen Linien, wie Zwangskranke und schizoide Persönlichkeiten. Ein spitzer, länglicher Gegenstand kann nicht nur ein Symbol für das männliche Geschlechtsorgan sein, sondern auch die zielstrebige, deutlich ausgerichtete und „auf die Sache gerichtete“, kurz intentionale männliche Aktivität überhaupt darstellen. Analog ist ein Hohlkörper nicht einfach „die“ Vagina, sondern etwa ein bergender Ort, der sein Inneres gegen die Außenwelt schützt, von Wärme erfüllt, worin sich Leben zu regen und zu entfalten vermag!

Allgemein gesagt wirkt in der symbolischen Auffassung der Welt die gegenwärtige Erscheinung der Dinge, die sich in ihrer Form und Farbigkeit ausdrückt, nicht aber ihr Wesen oder ihre Funktion im Zusammenhang eines größeren Bedeutungsganzen, zu deren Erfassung es der geschichtlichen Erfahrung bedürfte. Dem gegenwärtig-fluktuierenden Wechseln von Erscheinungen entspricht eine Auffassung des Kindes von Welt als „Aspekt“, wobei es nicht weiß, was sich dahinter verbirgt oder was nachher kommt. In dieser Entwicklungsphase ist das Kind noch unfähig, kausale und menschliche Motivations-Zusammenhänge zu verstehen. Wenn es sich die Dimension der Begriffssprache nicht echt anzueignen vermag wegen familiärer Störungen, gerät es auch später in eine echte „Irre“, wenn es versucht, die familiären Probleme mit Hilfe seiner symbolischen Ausdrucksformen zu klären und zu lösen. Dazu ein Beispiel:

Betrachten wir das Symbol eines anderen Zwangskranken, Ernst, das „Moto-renöl“. Es repräsentiert, wie die Analyse ergab, die Verhaltensweise, respektive Verfassung von Vater, Mutter und Kind.

Ernsts Vater, von Beruf Mechaniker, unterhielt zu Hause eine kleine Werkstatt im Keller, wo er öfters zusammen mit seinem Sohn arbeitete, zuweilen jedoch auch in der eigentlichen Wohnung. Dadurch erhielt Motorenöl und allgemein Schmutz eine besondere Bedeutung für Ernst, da der Vater im Hinblick auf die Mutter resp. die Sauberkeit der Wohnung sehr rücksichtslos damit umging. Vor allem aber hatte er einen Eifersuchtswahn auf die Mutter, den er nur in Andeutungen äußerte, so daß Ernst nie begriff, worum es eigentlich ging, nur spürte, daß der Vater die Mutter irgendwie „schmutzig machte“.

Die Mutter reagierte auf diese wahnhaften Anschuldigungen ihres Mannes mit einem trotzigem Schweigen, das sich über Tage hinziehen konnte und Ernst noch stärker belastete als die Angriffe des Vaters. Er fühlte sich während dieser Eifersüchteleien und Streitigkeiten, die nie wirklich zur Ruhe kamen, im Denken gelähmt, hatte bildlich den Kopf voll Motorenöl und war auch am ganzen Leib von dem „unfaßbaren Schmutz“ besudelt, so daß er sich als „Schmutzjungen“ empfand. Unverständliche Angriffe des Vaters, feindliches Schweigen der Mutter und eigene Lähmung — das drückt vorerst das Symbol des Motorenöls aus.

Darüber hinaus enthüllt es eine unlösbare Aufgabe für Ernst: Er sieht in seinem Gewissen einen Engel, der die Aufgabe hätte, den „Schmutzjungen“ zu reinigen, aber nicht weiß, wie dieses Ziel zu erreichen, da das Motorenöl so „fest haftet“. Der Engel als Verkörperung des aktiven Gewissens käme nur dann ans Ziel, wenn er die „schmutzigen“ Taten und Verhaltensweisen von Vater und Mutter anklagen dürfte — und die Verantwortung dafür kann *selbst er* nicht übernehmen. So zieht er sich zurück, und der Schmutzjunge, dem schon die Eltern nicht halfen, bleibt allein in seiner Not. Von jetzt an hat Ernst kein eigenes Gewissen mehr!

Als Zeichen seiner „Verschmutzung“ trat bei Ernst mit 16 Jahren das Symptom des „Motorenöls“ im klinischen Sinn auf. Er bekam vor jeder Berührung mit ihm phobische Angst, und zwar besonders auf Feldwegen in Wiesen, die er durch Motorräder usw. im weiten Umkreis „verseucht“ glaubte. Die Analyse ergab hier, daß das junge Gras der Wiesen die eigene Jugendlichkeit Ernsts bedeutete, welche von dem unsichtbaren Motorenöl beschmutzt und in ihrem Wachstum behindert wurde. Als ich nach dem Zusammenhang von Vater und Motorenöl frug, sagte er, daß der Vater für ihn zu stark sei und er zuviel Angst vor ihm habe, als daß er sich direkt mit ihm auseinandersetzen könnte. So habe er ein wichtiges Stück vom Vater, eben das Motorenöl, genommen und damit versucht, durch eine scharfe, rationale Kontrolle, wo es nach menschlicher Voraussicht Motorenöl geben könne und wo nicht, „mit ihm fertig zu werden“.

Hier verlagert sich die Problematik einer mitmenschlichen Beziehung aufs symbolische Gebiet: das Kind hofft, anhand des faßbaren und bekannten „Schmutzes“ Motorenöl das ihm unbekannte Wesen der beschmutzenden Eifersucht zu ergründen und zu bemeistern. Der alltägliche Umgang mit den Eltern wird dadurch für Ernst angstfreier, dafür ist sein Leben aber mit einem quälenden Symptom behaftet. Allgemein kann gesagt werden, solange das Kind Gegenstände der Außenwelt zur Darstellung seines Inneren benützt, erreicht es nicht das Niveau der Zeichen und Begriffe, die uns Abstand von den Dingen selbst gewähren; ferner verbleibt es in einem „Phantasie-Monolog“, findet keine wirkliche sprachliche Kommunikation — welcher Art auch immer — und verliert die anregenden und belehrenden Einflüsse der Eltern. An die Stelle eines individuellen Du tritt die Duhaftigkeit der Welt, welche aber dem Kind die Geborgenheit und das Zusammenspiel mit den Eltern nicht ersetzen kann.

Kehren wir jetzt zu Alberto zurück. Der symbolische Ausdruck seines „Herzens“ verrät uns eine schwere Not, die er folgendermaßen schildert: Im Herzen hat er ein weiches, warmes Gefühl, das vor allem zur Mutter, aber auch zu gleichaltrigen Knaben und vor allem zu Mädchen hinstrebt, während die Hülle von Pech die Größe des Schuldgefühls darstellt, das ihn von eben diesen Menschen, speziell von der Mutter trennt und isoliert. Tatsächlich war auch in der therapeutischen Situation mein stärkster Eindruck von Alberto der der Isolierung, indem er mir wie auf einer „Insel“ getrennt von mir vorkam.

Lebensgeschichtlich betrachtet war Alberto, mit einer weichen, sensiblen und liebebedürftigen Konstitution begabt, zur Zeit unserer Begegnung erst knapp aus der Kindheit herausgetreten und hatte den besten Kontakt mit seiner Mutter im Medium der Stimmsprache gefunden, ohne daß doch seine Bedürfnisse genügend erfüllt werden konnten, da der Vater Albertos mit einer harten und rücksichtslosen Art die Mutter-Kind-Beziehung störte. Daraus ergab sich für Alberto zweierlei: Einmal blieb er mit seinem wahren Wesen an die Mutter und die sie verbindende Stimmsprache gebunden; auf der anderen Seite lernte er, ganz gegen seine Natur, auch die harte, realistische und materialistische Denk- und Redeweise seines Vaters kennen und übernahm sie, in einer „Identifikation“, deren Bedeutung für Albertos Entwicklung wir vorerst schematisch aufzeigen wollen. Da nämlich Alberto den Eindruck hatte, daß sein Vater ihm weder seine gute Beziehung zur Mutter noch seine fröhliche Kindheit gönnte, suchte er sich so rasch als möglich seiner Kindheit zu entledigen und übernahm die Verhaltensweise des Vaters als eine Rolle. Diese war jedoch bei ihm nicht aus einer organischen Verbindung mit seinem früheren kindlichen Wesen erwachsen, sondern es bestand eine „Kluft“ zwischen dem kindlichen Wesenskern Albertos und seiner neu übernommenen Rolle, eine Kluft, die von Ängsten, Zweifeln und einer großen Hilfebedürftigkeit erfüllt war. Die unpersönliche Übernahme der Rolle mit der dazugehörigen Sprechweise bedeutete für Alberto nicht einen Eintritt in die männliche und soziale Welt, in die er seinem Alter gemäß hineinwachsen sollte, sondern sie distanzierte ihn von den Menschen: Der Sinn der Sprache als Kommunikation verkehrte sich damit in sein Gegenteil, und so vermögen wir das Phänomen der inselhaften Isolierung Albertos als eine leichte Form von Autismus zu verstehen.

Gehen wir jetzt aber auf seine Anamnese ein: Alberto wuchs als Einzelkind eines in den USA tätigen Auslandschweizers auf, der erst Käser, dann nach Auftreten eines Magenulcus Lebensmittelinspektor wurde, in verschiedenen kleineren Städten, in die der Beruf seines Vaters ihn führte. Zu diesem steten Wechsel kamen im Pubertätsalter noch Ferienreisen in die Schweiz. Die Mutter ist eine ebenso wie Alberto feinfühlig und weiche Frau, für die ihr Mann mit seinem vorwiegend auf Materielles, Geld- und Leistungen gerichteten

Wesen wenig Verständnis hatte: Er hielt vielmehr ihr und ihrer Schwester, die Unterschlagungen beging, ihr weiches Wesen als Gefahr für den Jungen vor. Alberto litt ungefähr vom 6.—10. Jahr an Erbrechen, das bei angsterregenden Situationen, wie z. B. beim Schwimmenlernen, auftrat; Alberto hatte eine Wasserphobie. Abgesehen davon war er damals fröhlich, auch übermütig, und im ganzen gut zu haben. Er hing sehr an der Mutter, hatte Respekt vor dem Vater und war ein guter Schüler. In den letzten Pubertätsjahren wuchs er stark und kam im Sommer 1953 endgültig mit seiner Familie in die Schweiz, wo er im Gymnasium viel Latein nachzuholen hatte. Bis dahin kam er mit seinen Kameraden, deren er eine ganze Anzahl hatte, sowie auch mit einigen Freundinnen gut aus.

Es war bedeutsam für ihn, daß er, nachdem er mit seiner Mutter beten gelernt hatte, noch in den Staaten eine Gesundheitsberaterin kennenlernte, die großen Eindruck auf ihn machte und der er nachzueifern strebte. In der Schweiz dagegen wurde er von den Zweifeln eines religiös kritischen Lehrers erschüttert; zur Überwindung derselben ging er mehrmals mit einem Kameraden zu der Sekte der Neuapostolischen.

Im Frühjahr 1954 begann Alberto zwanghaft zu beten, wobei er zunächst Hilfe für ein Schulexamen suchte, dann Heilung für die verschiedensten Mitmenschen. Er sank dabei auf die Knie und hatte beim Gedanken, bestimmte Menschen vergessen zu haben, Schuldgefühle. Gleichzeitig bekam er zunehmend Konzentrationsstörungen bei der Schularbeit, auch Grübelzwang, wurde langsamer in seiner Arbeitsleistung, was sich im Dezember derartig verschlimmerte, daß er in eine Nervenheilanstalt eingewiesen wurde.

Bei seinem Eintritt zeigte er ein noch recht kindliches, dabei feinfühliges, weiches und zartes Wesen und gute Intelligenz. Affektiv war er scheinbar zugänglich, im Verhalten stets geordnet und wohlgezogen, zeitweise aber doch unpersönlich und unbeteiligt. Er bot keinerlei Denkstörungen, die an eine Schizophrenie denken ließen. Wir stellten die Diagnose eines anankastischen Syndroms mit zweifelhafter Prognose. Einerseits erstreckte sich der Betzwang über den ganzen Tag und verhinderte damit eine geordnete Tätigkeit im Gegensatz zur Zwangsneurose, wo meist das normale Leben, wenn auch mit Einschränkungen, beibehalten werden kann; wir wissen aus klinischer Erfahrung, daß viele solche Zwangs-kranken allmählich schizophren werden. Andererseits war Alberto erst siebzehnjährig, und seine Krankheit dauerte erst ein halbes Jahr.

Als ich die Psychotherapie begann, hatte ich grundsätzlich drei Möglichkeiten vorzugehen: Ich konnte den Betzwang, analog einem neurotischen Symptom, in der klassischen *Freud'schen* Art analysieren. Dem stand jedoch das jugendliche Alter Albertos entgegen. Ich hatte die weitere Möglichkeit — wie eingangs erwähnt —, mir vom Kranken seine wahre innere Verfassung physiognomisch darstellen und deuten zu lassen. Oder ich konnte die bei Kindern übliche Spieltherapie anwenden, und zwar hier vor allem ein Phantasiespiel. Nacheinander benutzte ich alle drei Wege: Dabei trat bei der Analyse des Betzwangs und der physiognomischen Deutungen mehr die existentielle Problematik beziehungsweise die Psychodynamik Albertos zutage, während die Spieltherapie mehr die heilende Wirkung ergab.

Alberto gab uns zu seinem Beten an, daß er glaubte, mit seiner Fürbitte für Kranke etwas Nützliches leisten zu können und zu sollen, da sein Vater dies von ihm erwarte und ihm seine schöne Kindheit mißgönne, ihn überdies lange, besonders bei seinem Erbrechen, kritisiert hatte; deshalb bedeutete für Alberto auch die Schule keine genügend große Leistung, und so suchte er durch das Beten möglichst bald selbständig zu werden. Der

Wesensunterschied der Eltern und ihre häufigen Streitigkeiten hatten in ihm ferner den Eindruck erweckt, das „Kartenhaus — seiner Familie — sei eingestürzt“. Daher wollte er mit seinem Gebet die Eltern miteinander versöhnen. Da dies nicht half, suchte er Hilfe und Zuflucht bei Gott und gab sich im Gespräch mit mir Rechenschaft, daß er damit seiner Familie „durchbrannte“. Verstehen wir Alberto recht: Er wollte sich mit dem größtmöglichen Opfer — dem Opfer seiner Kindheit — den Glauben verdienen und erringen. Wir sehen aus der vielfachen Motivierung des Betzwanges, daß er — analog einem unbewußten Symptom — durch Überdeterminierung und Verdichtung gekennzeichnet ist. Mit der Betonung der Leistung zeigt uns Alberto, daß er auf einem falschen Wege etwas zu *erringen* suchte, was nur einem offenen Inneren gnadenhaft als Geschenk zuteil werden kann.

In der Sektengemeinde suchte Alberto alles das zu finden, was er in seiner eigenen Familie vermißte oder nicht erhielt: Einen tiefen und echten Glauben und den Frieden in der Brust, während er in Wirklichkeit zwischen Glauben und Kritik hin- und hergerissen wurde. Noch aus einem anderen Grund fühlte sich Alberto innerlich heimatlos und zerrissen, nämlich wegen der Fülle des Wissens, das er noch nicht sinnvoll einordnen konnte. So wünschte Alberto sich in der Sekte eine übersichtliche Welt, wo auch die Menschen nach der christlichen Lehre noch wirklich Geschwister sind, über denen Gott wohnt, der sie beschützt.

Nach der vorwiegend rationalen Analyse des Betzwanges, die zwar viele wichtige Motive, aber wenig echten Affekt und Kontakt zwischen uns ergeben hatte, versuchte ich, Alberto auf der symbolischen Ebene näher zu kommen. Dadurch wurden bisher „stummgebliebene“ seelische Gehalte in einem offenen Gespräch zwischen uns lebendig, sein wahres, kindliches Wesen tauchte auf, und ich gewann besseren Kontakt mit ihm.

Aus der Problematik des Betzwanges werden die folgenden physiognomischen Deutungen besser in ihrem Zusammenhange verständlich werden: Ich bat Alberto, mir zu sagen, wie er sein Inneres sehe oder fühle; wenn er dabei Schwierigkeiten hatte, frug ich ihn, welche Form es habe. Dabei empfand er zunächst meist ein noch wenig bestimmtes, relativ amorphes Gebilde wie das Pech oder den steinernen Mantel um das Herz, aber auch etwa eine dunkle Leere. Ich frug dann weiter: Welche menschliche Gestalt gehört zu diesem Stein? Alberto entdeckte darauf einen „Glaubensstreiter“, und ich ließ ihn jetzt kurz dessen Geschichte erzählen. Man sieht daraus eine zunehmende Gestaltung des psychotherapeutischen Vorgehens: Wir haben erst ein amorphes Gebilde vor uns, entwickeln dann dessen Leitgestalt und dramatisieren darauf seine Geschichte. So gerät der Kranke allgemein von einem bloßen Gefühl und Aspekt zu einer Verkörperung

seines Wesens in einer Gestalt und tritt darauf, wenn auch noch symbolisch eingekleidet, in die geschichtliche Dimension seiner eigentlichen Problematik, z. B. des Familienromans ein. — Wir können auch anders vorgehen: Das Pech analysierte ich z. B. auf die übliche Weise nach Einfällen von schuldhaften Erlebnissen. Es ist möglich, bei jedem symbolischen Gehalt sofort nach der Realbedeutung zu forschen; es hat sich jedoch bewährt, die symbolische Darstellung einer Thematik sich erst zureichend entwickeln zu lassen und sie erst dann auf ihren Realgehalt zu analysieren. Im einzelnen kommt es auf die Konstitution des Kranken, seine Problematik und die Tragfähigkeit der Therapie-Situation, vor allem auch auf den Stand der Analyse an, ob mehr ‚symbolisch‘ oder ‚real‘, ob rascher oder langsamer vorgegangen werden kann.

Alberto schilderte mir: An der Stelle des Leibes, wo Menschen regelmäßig ihr Gewissen angeben — in der Mitte der Brust —, fühlte er zunächst ein widerspenstiges Pferd, d. h. die wilde Auflehnung gegen den Vater, die er wegen seiner Bravheit und Kindlichkeit nicht realisieren konnte. Nach dem Besprechen und Verschwinden des Pferdes blieb die Gegend des Gewissens lange in Dunkel gehüllt, was anzeigt, daß Alberto sich über das Wesen und Ausmaß seiner eventuellen Schuld und ihrer Behebung nicht klarwerden konnte. Je dunkler und schwächer das Gewissen bleibt, sich mit seiner Schuld auseinanderzusetzen, desto länger bleibt das Schuldgefühl in einer — hier symbolischen — Einkleidung bestehen, und zwar in dem Pech, das Alberto als Schuld deutet und das seine natürlichen Gefühlsregungen zu den Mitmenschen unterbindet. Auf diese Weise dient die symbolische Ausdrucksweise der Schuldentlastung.

Was ist die Schuld, die sich im Pech zeigt? Einmal die Überheblichkeit, besser und gläubiger als seine Eltern zu sein. Als Ausdruck dieser Haltung erscheint — einige Tage nach der Pechdeutung — ein „Glaubensstreiter, der im Namen der Religion alle Ungläubigen und Andersgläubigen — d. h. den Vater — rücksichtslos bekämpft und womöglich ausrottet“. In dieser Gestalt kommt der stärkste aggressive Gehalt des Betens zum Ausdruck, der wiederum in Gestalt der Pechschuldhaftigkeit das Herz belastet. Als weitere schuldhafte Haltung erscheint — jetzt aber im Kopf — ein „Buchhalter“, der, scheinbar sozial angepaßt, seine Eltern mit kalter Gleichgültigkeit wie Ziffern behandelt, wie fremde Menschen, mit denen er nichts zu tun haben will. Auch diese passive Haltung ist durch eine gewaltige Aggressivität bedingt, welche die Form einer Abwehr annimmt. Ebenso distanziert und sachlich verhält sich Alberto, als Reaktion auf die Härte seines Vaters, zu seinen Eltern. Erst nach der Bearbeitung des Buchhalters kam ein frischer, intelligenter Jüngling, das Ziel der Jugendentwicklung Albertos und unserer

Therapie, zum Vorschein. Aber damit ist der Kampf noch nicht gewonnen: Etwas später erscheint im Bauch „ein wüster Teufel“, der voll Haß gegen alles Schöne und Leichte die Welt entwertet und sowohl den Glauben wie die Lebensfreude vernichtet. Der Teufel will dem Vater seine Überlegenheit zeigen und dartun, daß er nicht auf ihn zu hören brauche, sondern es selber besser wisse. Für ihn sind Liebe und Glaube nicht real, als Teufel streicht Alberto sogar den Himmel, wie auch der Vater mit seiner materiellen Denkweise das Wesen der Mutter „auslöschte“. Er will damit der Mutter seine Wut zeigen und ihr das Höchste zerstören, da auch er durch die Traumata, wie wir hören werden, allen Glauben an sie verlor. Mit diesen Gestalten ging ich analog um wie mit Traumsymbolen, indem ich sie mit Alberto durcharbeitete, so daß jeweils nach einiger Zeit eine neue Gestalt erschien und im Laufe der Zeit eine Überwindung der aggressiven und destruktiven Mächte in Alberto möglich wurde.

Vorerst zeigen uns die erwähnten Gestalten folgende Psychodynamik Albertos: Seine eigentliche kindliche Existenz ist im Herzen eingeschlossen und findet keinen Zugang mehr zu den Mitmenschen. Dieser wird vielmehr vom „Buchhalter“ im Sinne einer Schutzhaltung abgewehrt, während darüber hinaus der „Glaubensstreiter“ die Auseinandersetzung mit dem Vater — freilich nur auf einem imaginären Feld — bestreitet. Demgegenüber ist die normale Aggressivität, die nach der psychoanalytischen Theorie zu erwarten ist, in Gestalt des Pferdes verdrängt. Alberto benahm sich nie real so widerpenstig wie es oder brannte gar durch.

Die verborgenste und gefährlichste Kampfstellung Albertos gegenüber Vater und Mutter zeigt uns die Gestalt des Teufels: In ihr identifiziert er sich mit der entwertenden Einstellung des Vaters und zerstört zugleich das Schöne und Lichte, das für ihn die Mutter mit ihrer Liebe und ihrem Glauben verkörpert, damit aber auch sein wahres eigenes Wesen, das weitgehend dem der Mutter verwandt ist. In dieser Notlage gibt es zunächst für Alberto keinen Ausweg: Bleibt er kindlich, liebevoll und gläubig, der Mutter ergeben, so wird er vom Vater angegriffen, kritisiert und entwertet; geht er aber, auf der Linie der männlichen Entwicklung, zur Haltung des Vaters über, so verliert er die Mutter und richtet sein eigenes Wesen zugrunde.

Fassen wir zusammen: Im wirklichen Leben verhält sich Alberto zu einem Teil angepaßt, lieb und brav; in seinem Betzwang sucht er in ambivalenter Weise den Frieden in der eigenen Brust und den Familienfrieden, darüber hinaus den Frieden mit Gott zu erreichen und mit dem Glauben an den himmlischen Vater zugleich den irdischen Vater zu erschlagen. Sowohl die eigene Aggressivität wie diejenige des Vaters hält er sich mit der kalten Gleichgültigkeit des Buchhalters vom Leibe. Der Glaubensstreiter und Buch-

halter verhalten sich zueinander wie Angriff und Verteidigung. Über die sowohl gute wie böse und damit ambivalente Gestalt des Glaubensstreiters geht der eindeutig böse, entwertende Teufel hinaus, der die Welt aller Liebe, Hoffnung und alles Vertrauens entleert. Alle diese mehr oder weniger unbewußten Gestalten verursachen mit ihren Einstellungen und Wünschen Schuldgefühle — Pech — für das ursprüngliche, im Herzen verkörperte, gefühlshafte Wesen Albertos.

Es fiel zunächst schwer, dieses Wesen gegen seine übermächtigen Feinde außer und in ihm zu verteidigen und ihm gegen sie zum Sieg zu verhelfen. Das wurde möglich durch die Bearbeitung jeder einzelnen Gestalt und ihrer Verhaltensweisen bis zu dem Moment, wo sie ihre Feindseligkeit einbüßte und bereit wurde, dem persönlichen Ganzen zu dienen oder wo sie in einer Wandlung in eine andere, dem Aufbau und dem Zusammenschluß der Persönlichkeit dienliche Gestalt überging.

So wandelt sich z. B. der Buchhalter in den intelligenten Jüngling und der Teufel in eine gütige Fee. Das Schwergewicht der Behandlung lag aber weniger auf der Durcharbeitung physiognomischer Gestalten, die analog wie die Bearbeitung von Traumsymbolen recht viel Zeit erfordert hätte, sondern mehr auf einer besonderen Spieltherapie, die abgesehen vom jugendlichen Alter Albertos wesentlich zu der raschen Wandlung seiner Gestalten und seines Wesens beitrug.

Ich begann mit Alberto eine Phantasie-Spieltherapie, um ihn nicht durch eine rationale und erwachsene Art der Auseinandersetzung mit sich und seiner Problematik zu überfordern, wobei ich hier nur die wichtigsten Stadien erwähne. Auf meine Frage, was er sein möchte, antwortete Alberto: ein Hund, und wir begannen von da an als Mensch und Hund zusammen zu spielen, wobei ich mich von den Einfällen und Wünschen Albertos leiten ließ. Zunächst zieht es den Hund namens Toni zu einem Bach, in dem er schwimmen lernt (!), dann wandern wir durch einen Wald mit buntem Laub, das Toni aufstößt und kommen bald dem Bach entlang über Wiesen zu einem Dorf am See. Zuerst hat Toni Angst vor dem großen Wasser; ich lasse ihn mit einem Ball ins Wasser springen und schwimmen, darauf rudern wir „zusammen“ hinaus, und Toni wagt vom Boot ins Wasser zu springen; kurz, er bekommt Zutrauen. Die Seeproblematik enthüllt sich am folgenden Tag in einem Gewitter, bei welchem sich Toni nahe an mich anschmiegt und lernt, aus dem Inneren eines Bootshauses heraus ruhig auf die tobenden Elemente zu schauen. Alberto fürchtete, wie eine spätere Analyse ergab, wegen der Überheblichkeit seines Glaubensstreitertums beim Schwimmen von Gott zur Strafe vom Blitz getroffen zu werden. Im weiteren Verlauf des Spiels — und Gewitters — lernt er auch einen schmutzigen Bach kennen, von dem er aber weiß, daß er bald wieder die frühere Reinheit und Klarheit zurückgewinnen wird. Hier zeigt sich eine erste kindliche Gewissensentfaltung, und zwar zwischen den Polen von Reinheit und Schmutz. Es ist aus der Spieltherapie allgemein bekannt, daß gespielte, beziehungsweise erlebte Szenen nicht unbedingt analysiert und gedeutet werden müssen, um in einem Kind oder Jugendlichen eine therapeutische Wirkung zu erzielen. So beschränkte ich mich zuerst darauf, durch das Spiel einen unmittelbaren Kontakt mit Alberto zu gewinnen und die Probleme und Spannungen kennenzulernen, die — vorerst symbolisch ausgedrückt — unter Umständen später analysiert und gedeutet werden müßten.

Toni ist stolz über seine „Herrschaft über den See“ und möchte sofort Größeres und Besseres wie etwa ein Polizeihund leisten — eine typische Überforderung seiner selbst, auf die ich nicht eingehe. Befriedigt kehren wir abends nach Hause zurück, wo meine Frau — die Alberto erfindet — uns erwartet. Toni bekommt Milch und aufgelöste Biskuits, dazu gebe ich ihm ein hartes Stück Hundekuchen, damit er auch etwas zu beißen hat, darauf verlangt er von selbst einen Knochen, mit dem er fürs erste beschäftigt ist (Oralität!).

Toni ist erst eifersüchtig auf meine Frau, die hart und arbeitsam, aber lieb zu Kindern und Hunden ist. Er gewöhnt sich bald an die Situation zu dritt, und ich versichere ihm, daß ich meiner Frau wegen nicht weniger mit ihm spielen werde; da heute — nach Alberto — Washtag ist, ist es ohnehin für die „Männer“ besser, das Haus zu verlassen. Diesmal geht es über Getreidefelder und Äcker, wo schwere Gäule den Pflug ziehen und Toni erst Angst einflößen; wir schließen dabei Freundschaft mit einem Appenzellerhund, und beide Hunde üben sich jetzt im Ballspiel und Schwimmen, im Hoch- und Weitsprung. Erinnern wir uns daran, daß Alberto Einzelkind und es deshalb von großer Wichtigkeit für ihn ist, sich mit einem größeren Kameraden zu messen. Im ganzen führt diese Spielszene mehr in die reale bäuerliche Situation, wo es um Arbeit und objektive Ziele, um Wachstum und Reifen der Frucht geht.

Am nächsten Tag kommen wir an einem taufrischen Morgen über Wiesen mit Butterblumen, die noch geschlossen sind. „Die Blätter wissen nicht, daß sie sich auftun sollen und fürchten, zu schwer für den Ansatz zu sein.“ Nachdem ich in der ganzen Therapie darauf geachtet hatte, Alberto mit meinen Worten persönlich zu erreichen, suchte ich mit dem Symbol der gelben Blume die Eröffnung seines Inneren durch meine Stimme beziehungsweise unsere gegenseitige Verbundenheit in der Stimmsprache herbeizuführen. Alberto findet im Gelb der Blumen Fröhlichkeit, die uns den Weg zu den Menschen öffnet, er sagt: „Die Blume selbst fühlt sich freudig, wenn sie ihre Blätter geöffnet hat, sie kommt dann als Seele selbst ins Strömen oder Sich-Verströmen; das ist wie Honig, der sich auf die anderen Menschen ergießt, so daß sie deshalb die Blüte gern haben und schätzen.“ Der Honig „strömt Wärme aus“ und ist etwas später „eine Hilfe für das Herz“, wenn es ratlos ist, denn es findet dadurch Lösungen seiner Not, es weiß z. B., daß es weder von Gott noch von den Menschen verworfen wird. Eine Zeitlang ist jetzt Albertos Herz statt von Pech und Stein von Honig eingehüllt, und seine Geborgenheit in der therapeutischen Situation wird deutlich, ebenso die Art und Weise, wie allgemein die Einbildungskraft eine als gut erlebte Stimme symbolisiert. Mit anderen Worten, der Honig stellt für Alberto sowohl die Erfüllung der kindlichen Geborgenheitswünsche dar, die sich nach meiner Meinung in vielen Fällen auf der symbolischen Ebene besonders gut verwirklichen lassen, als auch die Anleitung für sein Gewissen und damit für sein Denken und Handeln. Alberto zeigt uns mit seiner Honigdeutung meiner Stimme, wie tief und wesentlich die Anregung des Kindes durch die Stimm- und Wortsprache einer Elterngestalt oder ihrer Vertretung ist, die wir sonst als Stimulierung bezeichnen. Aus seiner Deutung geht auch hervor, daß er sich jetzt vorbehaltlos meinem „Einfluß“ überläßt.

Am Ende des Sees waren wir an einen Strom geraten und diesem gefolgt. Im weiteren Verlauf des Phantasiespiels lassen wir uns jetzt von dem Strom durch eine amerikanische Prärie führen, wo eine Herde wilder Pferde Freude an der unendlichen Weite hat. Ich bin unterdessen zum Cowboy, Toni zum Schäferhund geworden, und wir sondern ein junges Tier von der Herde ab und bringen es gegen viel Widerstand ins Gehege und machen uns an seine Zähmung. Dabei kam uns aber ein fremder Cowboy in die Quere, gab dem Pferd Pfeffer, daß es wieder böse und mißtrauisch wurde. Mit Mühe konnten wir das Pferd wieder für uns gewinnen, entdeckten an den Spuren den verräterischen Cowboy und stellten ihn, da auch noch andere Cowboys anwesend waren, vor ein Gericht: Es herrscht eine große Erbitterung über den Übeltäter und die Voten lauten auf auspeitschen, von einem Roß schleifen lassen, im Fluß ertränken etc. Dann erhebt sich eine fromme Stimme, welche eine Bewährung für den Übeltäter wünscht. Dieser sitzt verstockt da, ist einzig vom

letzten Votum gerührt. Zuletzt lautet das Urteil, wenn auch etwas unsicher, daß der böse Cowboy mit einem wilden Pferd in ein Gehege eingesperrt werde und es zu zähmen habe. Dieses Pferdedrama läßt unschwer in dem verräterischen Cowboy eine böse Vatergestalt erkennen, die mit Pfeffer, d. h. bösen Worten das animalische Wesen Albertos reizt, und ebenso Albertos Aggressivität gegen seinen Vater. Hier kommen statt der früheren Gültigkeit und dem Ausweichen des „Buchhalters“ erstmals aggressive, versöhnliche und erzieherische Stimmen zusammen; mit anderen Worten, wenn Alberto, wie die verschiedenen Stimmen zeigen, auch noch nicht zu einer einheitlichen Auffassung seines Vaters kommt, so ist er doch jetzt über ihn „im Bild“.

Erst nachdem ich auf diese Weise das Vertrauen Albertos gewonnen hatte, kam die eigentliche traumatische kindliche Situation zum Vorschein. Wir hatten schon mehrfach davon gesprochen, daß der Zusammenhalt der Familie zeitweise wie ein Kartenhaus einzustürzen und der eine oder andere Elternteil wegzulaufen drohte. Alberto zeigte dabei jedoch wenig affektive Beteiligung. Jetzt aber, nach der Durchführung der Spieltherapie, kam aus der Leere des Gewissens ein etwa zehnjähriges Kind zum Vorschein, das, allein nur mit seinem Teddybär, in einem völlig zerstörten Haus sitzt, in das ein böser Krieger aus reiner Böswilligkeit, ein „Teufel“, eine Handgranate geworfen hatte, nachdem die Mutter als Samariterin das Haus verlassen hatte. Es war Krieg, und das Kind völlig verstört; im Herzen und vor allem im Kopf gingen ihm alle Eindrücke wirr durcheinander. Es war deutlich, daß analog wie bei einer traumatischen Neurose, das Kind durch den Schreck völlig verwirrt wurde und sich deshalb nicht mehr regen konnte, aber im Gegensatz zur traumatischen Neurose nie die Gelegenheit bekommen hatte, von seinen Erlebnissen zu erzählen und sich so davon zu befreien. Deshalb blieb wohl die Verwirrung bestehen. Ich führe es — in der Phantasie — wieder seiner Mutter zu und spreche ihm an ihrer Stelle gut zu, so daß es sich im Verlauf einiger Tage von dem Schreck erholt. Es war außerordentlich eindrucklich, bei dem besonnenen und eher zu ruhigen Alberto eine derartig traumatisierte kindliche Gestalt, die ich von da an das „verlorene Kind“ nannte, vorzufinden. Ich gewann die Überzeugung, daß bei Kranken wie Alberto, aber auch bei Psychopathien und Psychosen, die noch eine relativ intakte Fassade aufweisen, die Befreiung und Wiederherstellung des „verstörten Kindes“ als die Wiedergewinnung der Vergangenheit und zugleich der Zukunft des Kranken das Kernstück einer Therapie ausmachen. Dabei wurden zweifellos in der Therapie Albertos erst durch mein Eingehen auf die symbolische Ebene seine bildliche Ausdrucksweise und die daran geknüpften Affekte so weit angeregt, beziehungsweise befreit, daß sie sinngemäß „zu Wort kommen konnten“. Es fällt ferner auf, ein wie großer Unterschied zwischen der erwachsenen Darstellung des Traumas, wonach es sich um einen gelegentlich vorkommenden Familienstreit handelt, und der Auffassung des Kindes be-

steht, das mit dem Verlust der Eltern eine fürchterliche Katastrophe, eine totale Verlorenheit und eine entsprechende Verwirrung erlebt.

Durch die Spieltherapie erreichte ich zunächst einen „natürlichen Ton“ mit Alberto, d. h. die Verbundenheit in der Stimmsprache in einer kindlich-vertrauensvoll-offenen Art. Dadurch konnten seine symbolisch ausgedrückten Probleme, z. B. in der Wasserphobie die Angst vor Gott betreffend, in ein Gespräch übergehen, in welchem zwar Bilder und symbolische Dramen objektiv wichtig waren, von Alberto aber zunächst nur vordergründig als lustiges Spiel verstanden wurden, bei dem er gern mitmachte. Er mochte immerhin ahnen, daß dabei ihn tiefer bewegende Dinge „mit im Spiel“ waren. Durch den „natürlichen Ton“ faßte er so weit Zutrauen zu mir, wie ich glaube, daß er mir im Drama des verlorenen Kindes seine tiefste Not offenbarte; er hatte inzwischen in meiner Stimme so viel seelische Kraft und Anregung gefunden, daß es nicht einfach bei einer distanzierten Besprechung blieb, sondern er sich von mir angenommen, aus seiner Verlorenheit befreit und beruhigt fühlte.

Der Übergang von der verborgenen und dem Kranken meist unverständlichen symbolischen Ausdrucksweise in ein zum mindesten dem Therapeuten sinnvolles und verständliches Gespräch kann schon eine große therapeutische Wirkung haben, weil der Kranke jetzt sowohl in seiner Ausdrucksweise als auch in seinen Anliegen einen Partner hat und es durch seine Einfälle und Deutungen auch selbst lernt, die Gebilde seiner Phantasie mehr und mehr zu verstehen. Durch die „Deutungsarbeit“, von welcher Seite auch immer angeregt, kommt der Kranke immer mehr in eine rationale Betrachtungsweise seines Lebens und seiner Probleme hinein und gibt sich Rechenschaft, was wirklich zwischen ihm und seinen Mitmenschen, vor allem den Eltern, vorgefallen ist und was in ihm selbst vorgeht, beziehungsweise was recht und falsch ist und was er ändern sollte.

Die Voraussetzung zu dieser Reifung der Sprache und des Denkens eines Kranken bildet seine Beziehung zum Therapeuten. Nur mit ihm gewinnt er die „Dualunion“, in welcher aus einem Monolog ein Dialog werden kann, und nur mit Hilfe dieser „Dualunion“ gewinnt er hinreichend Distanz zu den Eltern und zu sich selbst, um zu einer wirksamen Einsicht in die verschiedenen Erscheinungs- und Verhaltensweisen und dadurch zu einer Integration seines Wesens zu gelangen, das bisher, wie bei Alberto, zwischen Vater und Mutter „zerrissen“ war. In dieser Funktion vertritt der Arzt den Vater, der normalerweise den Sohn aus der Bindung an die Mutter befreien soll.

Man könnte zu dieser ganzen Abhandlung einwenden, daß wir, im Gegensatz zu Ernesto mit seinem Motorenöl, bei Alberto vor Beginn der Therapie

kaum nennenswerte symbolische Ausdrücke finden, sondern diese erst im Verlauf der Therapie durch meine Fragen mobilisiert wurden, wie es üblicherweise sonst in den Träumen geschieht. Dies trifft zu, jedoch beantwortete Alberto meine Fragen so geläufig, daß ich den Eindruck gewann, mit meinen Fragen in ein phantasiemäßig gut vorbereitetes Feld einzudringen. Wiederholen wir unsere anfangs gegebene These: Die Einbildungskraft verkörpert in Symbolen oder in physiognomischen Ausdrücken die wahre existentielle Verfassung eines Menschen, vor allem eines Kindes, wenn diesem nicht die Möglichkeit gegeben wird, seine Anliegen und Probleme sprachlich zu erörtern und zu lösen.

Mit der Gewinnung des verlorenen Kindes hatten Alberto und ich eindeutig die Gemeinschaft im Bereich der Stimmsprache erreicht; darüber hinaus bot uns die Erörterung seiner Gestalten die Möglichkeit, allmählich in einer erwachsenen, rationalen und jetzt zugleich lebendigen Art von seiner Lebenslage und seiner Zukunft zu sprechen.

Parallel zur Analyse des Betzwanges und zur Spieltherapie besserte sich die klinische Verfassung Albertos auf der Abteilung. In der ersten Zeit war er noch öfters gezwungen, auf den Knien zu beten, allmählich seltener; er hatte dann mehr mit Zweifeln zu kämpfen, ob er den rechten Glauben und Vergebung seiner Schuld erreichen würde. Nach vier Monaten Klinikaufenthalt und ca. zwanzig Therapie-Stunden hatte sich seine Verfassung soweit gebessert, daß ich ihn nach Hause entlassen konnte, von wo er noch zehnmal ambulant kam. Dann veranlaßte ich im Einverständnis mit der Familie die Unterbringung Albertos in einem christlich geführten Knabeninstitut, wo er weiter das Gymnasium besuchte. Bei mehreren Besuchen, die mir Alberto im nächsten Jahr abstattete, machte er mir einen freieren und männlicheren Eindruck; er litt auch nicht mehr an Zweifeln. Er hatte den Anschluß an seine Kameraden leistungs- und gefühlsmäßig gefunden und wirkte affektiv nicht mehr isoliert. Er wußte noch nicht sicher, was er werden wollte — früher war sein Hauptwunsch, Pfarrer zu werden —, doch ertrug er diese Unsicherheit so wie viele seiner Kameraden mit jugendlicher Unbekümmertheit.

Wir können jetzt die gestellte Frage konkreter beantworten, wodurch eine überwiegend symbolische Ausdrucksweise entsteht. Vergegenwärtigen wir uns, daß ein Kind sich nur diejenigen sprachlichen Ausdrucksweisen aneignet, in die es durch die Gemeinschaft mit Mutter oder Vater eingeführt wird. Das bedeutet aber zugleich, daß alle diejenigen existentiellen Bereiche, welche von den Eltern verdrängt oder nicht anerkannt werden, sich im Kind nicht richtig entfalten und vor allem nicht zu einer sprachlichen Erhellung und Erklärung gelangen können. Denken wir an den Leib oder die Sexualität im engeren Sinn, aber auch an die Phantasie und an die höheren Werte von Religion und Kunst, die so häufig von „realistischen“ Eltern unterdrückt werden. Solche von den Eltern mißachteten menschlichen Gebiete bleiben dem Kind unvertraut, unheimlich, und je älter es wird, desto größer wird seine Angst und entsprechend auch seine Abwehr gegen sie. Mit anderen Worten: Die von den Eltern anerkannten Seins- und Verhal-

tensweisen werden dem Kind in einer normalen, rationalen Ausdrucksweise zugänglich und verständlich, die verdrängten und verleugneten Bereiche hingegen, in denen sich die stärksten Konflikte zwischen dem Kind und seinen Eltern abspielen, nur in der eigenen symbolischen Ausdrucksweise, wodurch sich die affektiven Spannungen weder klären noch lösen. Es sind nach meiner Erfahrung — und auch nach der psychoanalytischen Theorie — vor allem die Kräfte von Angst, Scham und Schmerz, welche die nicht anerkannten Bereiche auf einer niederen, „archaischeren“ Ausdrucksweise und damit im Unbewußten fixieren und ihre Erhellung und Erklärung durch die rationale Sicht des Bewußtseins verhindern.

Psychoanalytische und daseinsanalytische Gesichtspunkte ergänzen hier einander. Zusammengefaßt: Die guten Elterngestalten mit ihren Eindrücken und Taten werden real aufgefaßt und erlebt, die bösen hingegen nur symbolisch, und wir sehen häufig, daß Kinder von solchen Angst- und Schreckensgestalten — dem schwarzen Mann z. B. — nachts verfolgt werden, beziehungsweise daß neurotische Patienten ihre Konflikte und Ängste nicht mehr real, sondern in symbolischen Formen wie etwa dem Motorenöl erleben.

Bei schwerer Kranken als Neurotikern erreichen die akuten und chronischen Traumata ein derartiges Ausmaß, daß der größte Teil des kindlichen Wesens auf der Stufe der symbolischen Ausdrucksweise beziehungsweise „im Unbewußten“ verbleibt und nur ein kleinerer Teil die real-rationale Ebene erreicht. Das heißt, der betreffende Mensch hat von vornherein sein eigenes Wesen verfehlt und tritt nur noch in Gestalt einer oder mehrerer Rollen im familiären Milieu auf. Wir haben dann Krankheiten wie Psychopathien, Depressionen und Ähnliches vor uns, die nach meiner Erfahrung nur dort auftreten, wo das Kind zu keinem der beiden Eltern eine tragfähige Beziehung entwickelt hat.

Die Unterscheidung verschiedener Sprech- und Ausdrucksweisen und vor allem die symbolische Ausdrucksweise sind bei der Durchführung von Psychotherapien aus vier Gründen wichtig:

1. Eventuell bleibt ein Individuum in seiner Lebensentwicklung innerlich auf einer „ursprünglicheren“ als der in unserer Kultur geforderten rationalen Ebene stehen bzw. fixiert, mit der dazugehörigen Ausdrucksweise.
2. In der Therapie handelt es sich darum, dem Patienten in derjenigen sprachlichen Ausdrucksweise zu begegnen, in der er mit seinem Wesen fixiert ist, respektive in welcher seine größten Bedürfnisse noch einer Erfüllung harren.
3. Dadurch, daß in unserer Kultur die sprachliche Verständigung zwischen

Arzt und Patient zunächst rational beginnt, hat der Patient gegenüber den Symbolen, die sein eigentliches Wesen oder seine Konflikte und seine Not betreffen, hinreichend Distanz. Es wird ihm dadurch möglich, sich ohne allzu großes Widerstreben auf die zunächst fremd und unverständlich erscheinenden Gehalte einzulassen; das heißt die Durchführung der Therapie mit Hilfe von Traum- oder Phantasiesymbolen ermöglicht es der Gemeinschaft von Therapeut und Patient, sich in einer schonenden Weise den wesentlichen Problemen des Kranken zu nähern.

4. Es liegt an dem ursprünglichen Charakter der Symbole, daß sie, wie wir gesehen haben, noch keine geschichtlich-objektiven oder kausal festgelegten Ordnungen betreffen, sondern als „freie Einfälle“ Möglichkeiten und Aspekte der menschlichen Existenz wiedergeben, die sich im familiären Milieu nicht entwickeln konnten. Die Symbole tragen in erster Linie den Charakter der Potentialität und damit der Zukunft in sich. Gegenüber allem historisch Gewordenen und Unveränderlichen stellen sie die Fülle der Möglichkeiten des Menschen in all ihrer Mannigfaltigkeit dar. Sie tragen deshalb dazu bei, die charakterlichen Panzerungen und fixierten Verhaltensweisen des Kranken aufzulockern, indem sie die Welt und die Menschen, vor allem auch den Kranken selbst, von einer anderen Seite erscheinen lassen. Darüber hinaus entwickeln sich die Symbole im Laufe einer Therapie von einzelnen Aspekten des Wesens des Kranken aus zu seiner eigentlichen Wesensbestimmung.

In einer Therapie, die nur vier Monate dauerte, war es nicht möglich, alle symbolischen oder physiognomischen Gestalten und Gehalte hinreichend abzuklären, beziehungsweise die Resultate der Wandlung ebenso genau festzustellen, wie den ursprünglichen existentiellen Befund. Es ging in erster Linie um eine Therapie und nicht um die Erhellung existentieller Strukturen, so interessant diese auch gewesen wäre.

Es lag mir daran, an einer konkreten Therapie zu zeigen, wie ein Kranker durch das Verständnis und liebevolle Eingehen eines Arztes auf seine Symptome und auf seine Ausdrucksweise zu einer Integration seiner sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten und seiner intrapsychischen Gestalten gelangte und durch den Arzt als Vermittler den Übergang aus seiner Eigenwelt erst in eine duale, dann auch in eine soziale Welt fand.

Wir möchten abschließend noch den „Stellenwert“ dieser Therapie im Rahmen des allgemein möglichen therapeutischen Vorgehens besprechen.

Wir haben die Behandlung Albertos im Bereich seiner intuitiven und rationalen Welt- und Menschenerfahrung verfolgt und zu zeigen versucht, daß bei ihm die Gefühls- und Triebwelt nur im Eingehen auf die intuitive oder Bilderwelt „zu Wort kommen“ konnte. Wir vertreten die Auffassung, daß

Alberto nur im intuitiven Bereich seine Ängste und Konflikte echt erleben und darstellen konnte, nicht aber in der ihm vom Vater aufgedrängten und von ihm selbst immer abgelehnten rationalen Art. Sowohl intuitive wie rationale Ausdrucksweise stellen Entwicklungsstadien des Menschen dar, die er — in seinem Werdegang vom „primitiven“ zum zivilisierten Menschen — zu durchlaufen hat. Wir haben es hier nicht nur mit einem Gegensatz zwischen bewußt und unbewußt zu tun, wie es nach der Lehre *Freuds* erscheinen mag, sondern im Laufe der abendländischen Entwicklung hat die Menschheit eine Ausdrucksweise nach der anderen „erobert“ und jedesmal, wenn sie eine höhere Stufe erreicht hat, die bisherige aufgegeben, beziehungsweise mehr oder weniger unterdrückt. Auch die einzelnen Kulturepochen haben sich jeweils die ihnen gemäße Ausdrucksweise, die Romantik etwa die intuitive und unser technisches Zeitalter die rationale, angeeignet. (Vgl. *Gebser*: Ursprung und Gegenwart; *Frankfort*: The mythopoeic thought; *E. Cassirer*: Sprache und Mythos, Philosophie der symbolischen Formen.) Daraus geht auch hervor, daß die *rationale* Welterfahrung nicht unbedingt die „höchste“ aller Erfahrungen und das Ziel jeder menschlichen Entwicklung ist; wir wollten nur hervorheben, ohne kulturphilosophische Betrachtungen anzustellen, daß heutzutage ein Kind — etwa im Gegensatz zu den Primitiven, aber auch noch zu den Griechen — in die Dimension der rationalen Welterfahrung und der entsprechenden Ausdrucksweise hineinwachsen muß, um mit seinen Altersgenossen Schritt halten zu können und den ihm später gestellten Aufgaben gewachsen zu sein. Alle diese Ausdrucks- und die ihnen zugrunde liegenden Erlebnisweisen von Mensch und Umwelt gehen auf die sogenannte „magische Welterfahrung“ zurück (s. unten).

Es soll aber nicht der Eindruck erweckt werden, als ob bei jedem Patienten die Analyse des intuitiven Bereichs die Affekte freilege und zu einer Heilung führe; vielmehr möchten wir abschließend zeigen, in welchen Bereichen die wesentlichen Anliegen anderer Patienten behandelt werden können. Alberto mochte es dank seiner Jugendlichkeit und Konstitution gelingen, starke Traumata und Affekte sofort in Gestalt von Bildern — denken wir etwa an das Kind im zerstörten Haus — auszudrücken und sich dadurch von ihnen zu befreien.

Bei anderen Patienten dagegen können wir eine eigenständige Gefühls- und Triebphäre feststellen, die zunächst ebenso unabhängig von der rationalen Sprache geblieben ist wie die Bilderwelt Albertos und dazu kindlich unentwickelt oder grob-impulsiv. Nehmen wir als erstes Beispiel einen ins Körperliche verlagerten Schmerz, wobei es für uns im Augenblick gleichgültig ist, ob es sich um ein Konversionssymptom oder um eine selbständige psycho-

somatische Manifestation handelt und ob sich daran schon organische Schädigungen angeschlossen haben: Ein solcher Schmerz hat in erster Linie Zeichen- oder Appellcharakter. Der Schmerz bringt die eigentliche Problematik nicht selber zum Ausdruck, sondern wir können diese nur aus dem Verständnis des „Appells“ heraus analysieren. Analog scheinen uns Verstimmungen analysierbar zu sein als Affekte, die, ihrer zugehörigen Problematik entkleidet, zunächst „entstaltet“ und unverständlich ein Individuum befallen. Psychopathologisch betrachtet, treten solche Verstimmungen weniger bei Neurosen, als bei Psychopathen, bei Süchtigen und vor allem bei Manisch-Depressiven, beziehungsweise den zu diesem Formenkreis gehörigen Psychopathen auf. Bei solchen Fällen handelt es sich für den Therapeuten, im Gegensatz zu *Freuds* Regel, das Symptom außer acht zu lassen, darum, gerade durch die Analyse der Verstimmung, welche, um mit *Sullivan* zu sprechen, eine parataxic distortion eines normalen Gefühls darstellt, zu den für den betreffenden Kranken wesentlichen Konflikten vorzudringen. Hier würden zunächst alle möglichen Gefühlsregungen, aber erst später Bilder in der Analyse auftreten.

Es wird damit deutlich, daß wir zwischen ursprünglichen, wenig gestalteten, meist stark trieb- und affektgeladenen Regungen wie Schmerz oder Verstimmung einerseits und „explikativen“ Kräften intuitiver und rationaler Art zu unterscheiden haben, in welchen die Konflikte und Probleme eines Kranken ihren mehr oder weniger deutlichen „Ausdruck“ und damit ihr Verständnis gefunden haben. Ursprüngliche Stimmung einerseits und Explikation — welcher Art auch immer — andererseits ergänzen sich gegenseitig zum Ganzen des psychischen Konfliktes; sie bilden auch polare Gegensätze im Gefüge des Daseins. Eine Therapie kann am einen oder anderen „Pol“ des Konfliktes beginnen, sie wird aber immer die wesentlichen Bereiche des Menschen durchlaufen müssen, um ihm ein von Angst, Hemmungen und Ausflüchten freies *Handeln* zu ermöglichen; bei Alberto z. B. die rationale und intuitive und die daran angeschlossene Gefühlssphäre, um ihn von den kindlichen Traumata zu befreien, so daß er reifen und frei zu handeln lernen konnte. Wir möchten noch einmal mit aller Deutlichkeit festhalten, daß unter Umständen ein und derselbe Konflikt in der Analyse erst in rationaler, dann in intuitiver Ausdrucksweise dargestellt und endlich in seinem Gefühlsgehalt erlebt werden muß.

Es gibt jedoch andere Kranke, vor allem Psychopathen, bei welchen sich die Affekte nicht in erster Linie in Bildern und sprachlichen Ausdrücken, sondern in — häufig bewußtseinsgetrübten — *Handlungen* von der Art des Stehlens, Durchbrennens, Feueranzündens und sexueller Perversionen manifestieren. Solange wir hier in der üblichen Weise analytisch vorgehen, be-

kommen wir zwar viel unbewußtes Material, kommen aber nicht an den Kranken heran und erreichen ihn erst durch eine Analyse seiner zumeist nicht geplanten, sondern aus dem Unbewußten stammenden Handlungen.

Es mag auffallen, daß wir in dieser Arbeit den Kranken so darstellen, als ob die verschiedenen existentiellen Bereiche ihm nicht gemeinsam, sondern nur jeweils in einer „polaren Trennung“, in einer „Vereinzelung“ zur Verfügung ständen. Es entspricht unserer Erfahrung, daß bei den genannten schwerer gestörten Kranken die Verdrängungen und Abspaltungen ein solches Maß erreichen — der Abwehrmechanismus, den *Anna Freud* als „Vereinzelung“ beschreibt, erstreckt sich hier auf ganze existentielle Bereiche —, daß diese tatsächlich nicht mehr in ihrem geordneten Zusammenspiel zur Verfügung stehen. Durch die Isolierung jedes einzelnen Bereiches wird aber, wie die Gestaltpsychologie uns lehrt, der bisherige Anteil eines größeren Gefüges in seiner Struktur wesentlich verändert, und dadurch erklären sich die vielen defizienten Modi, die wir, sei es auf intuitivem, rationalem oder dem Gebiet des Handelns, bei solchen Kranken antreffen.

Zuletzt möchten wir noch die sogenannte magische Welterfahrung kurz in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Sie spielt, psychopathologisch und -therapeutisch betrachtet, vor allem eine Rolle bei Schizophrenen, kommt aber in einzelnen Äußerungen auch schon bei weniger schwer Kranken vor. In der magischen Erfahrung sind Worte und Zeichen nicht Explikation für ein außerhalb ihrer selbst liegendes Geschehen, sondern haben eine eigenständige Macht; wir erinnern nur an die Möglichkeit des magischen Weltverständnisses, Gegner durch Verletzung ihres Namens zu „töten“. Hier fallen Impuls, Handlung und Explikation noch durchaus zusammen. Insofern als Gedanken, Worte und Zeichen hier die Macht haben, die Welt zu verändern, ist keine reinliche Scheidung zwischen Innen- und Außenwelt, respektive zwischen Individuum und Umwelt möglich. Der Mensch ist in der magischen Erfahrung jeglicher Einwirkung der um ihn wirksamen Mächte ausgesetzt und oftmals ausgeliefert, da er noch nicht in einer ausdrücklichen Art und Weise über das Geschehen „im Bild ist“ oder „sich davon einen Begriff machen“ und sich dadurch distanzieren kann.

Aber nicht nur Worte und Zeichen, sondern auch Bilder haben hier keine Eigenständigkeit mehr. Die ganze Welt — ob Innen- oder Außenwelt — ist von einem ursprünglichen Geschehen erfüllt, welches zwar noch nicht ein verantwortungsbewußtes Handeln, aber doch ein „Tun“ darstellt. Es ist dem Menschen in der magischen Erfahrung noch nicht möglich, die Welt „sein zu lassen“, sie freizugeben und sich damit nur mit einem beschränkten Teil derselben abzugeben, z. B. mit der Familie oder einer Arbeitssituation. Daher sind hier auch — für uns — statische Gebilde, wie Bäume z. B., mit

Geistern versehen, die aus ihnen sprechen oder die Menschen in ihrem „Aktionsbereich“ gut oder böse beeinflussen. Vorstellung und Idee, Zeichen und Wort und die damit gemeinten Gegenstände sowie die menschlichen Handlungsweisen und Taten heben sich noch nicht in ihrem Subjekt- und Objektcharakter voneinander ab.

Die magische Welterfahrung ist gewissermaßen die Quelle, aus der — vorerst ungeschieden — sich später dynamische und explikative Bereiche, Stimmungen — Triebe — Handlungen einerseits, Bilder und rationale Sprache andererseits in ihrer Eigenart ausbilden. Je schwerer die Krankheit eines Menschen ist, desto eher mag es für den Arzt notwendig werden, die Probleme seines Kranken in dieser magischen Welterfahrung mit ihm zu behandeln.

(Anschrift des Verf.: Dr. med. Ludwig A. Binswanger, Kreuzlingen, Schweiz)

LITERATURVERZEICHNIS

1. *Binswanger, Ludwig*: Ideenflucht. Zürich, 1933.
— Das Raumproblem in der Psychopathologie. Bern, 1955.
2. *Buber, Martin*: Ich und Du. Leipzig, 1923.
3. *Bühler, Charlotte*: Praktische Kinderpsychologie. Wien, 1937.
4. *Cameron, Norman*: The Psychology of Behavior Disorders. Boston und New York, 1947.
5. *Cassirer, Ernst*: Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 1, Berlin, 1925.
6. *Erikson, Erik H.*: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. Psyche VII, 1, 1953.
7. *Fordham, Michael*: Reflections on Image and Symbol. The Journal of Analytical Psychology, London: Tavistock Publication Limited, January 1957.
8. *Frankfort, H. und H. A., John A. Wilson und Thorkild Jacobsen*: Before Philosophy. Harmondsworth: Penguin Books, 1954.
9. *v. Franz, Marie Louise*: Aktive Meditation in der Psychologie von C. G. Jung, in „Meditation in Religion und Psychotherapie“. Stuttgart, 1958.
10. *Gebser, Jean*: Ursprung und Gegenwart. Stuttgart, 1949.
11. *Häfner, Heinz*: Schuldleben und Gewissen. Stuttgart, 1956.
— Daseinsanalytik und Gewissen. Lindauer Psychotherapiewoche, 1957.
12. *Heidegger, Martin*: Sein und Zeit. Halle, 1927.
— Vorträge und Aufsätze. Pfullingen, 1954.
— Was heißt Denken? Tübingen, 1954.
13. *Husserl, Edmund*: Logische Untersuchungen, Halle, 1913.
14. *Jacobi, Jolande*: Die Psychologie von C. G. Jung. Zürich, 1949.
— Komplex, Archetypus und Symbol in der Psychologie C. G. Jungs. Zürich, 1957.
15. *Kasanin, J. S. (Hrsg.)*: Language and Thought in Schizophrenia. Berkeley und Los Angeles, 1954.
16. *Klages, L.*: Die Sprache als Quell der Seelenheilkunde. Zürich, 1948.
— Der Geist als Widersacher der Seele. Leipzig, 1933.
17. *Leuner, Hanscarl*: Das experimentelle katathyme Bilderleben. Ztschr. f. Psychotherapie und Med. Psychol. V, 185 und 233, 1955; VII, 1957.
— Einführung in das experimentelle Bilderleben, in „Aktuelle Psychotherapie“, München, 1958.
18. *Mayer, Felix*: Dynamische Tiefenpsychologie. Bern und Stuttgart, 1953.
19. *Picard, Max*: Der Mensch und das Wort. Erlenbach-Zürich und Stuttgart, 1955.
20. *Radin, Paul*: The World of Primitive Man. New York, 1953.
21. *Strauss, Erwin*: Vom Sinn der Sinne. 2. Aufl., Heidelberg, 1955.
22. *Strehle, H.*: Vom Geheimnis der Sprache. München, 1956.
23. *Storch, A.*: Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Berlin, 1923.
— Das Problem der Selbstfindung in der mythischen Welt und in der Werdensgeschichte schizophrener Wahnkranker, in „Mehrdimensionale Diagnostik und Therapie“. Stuttgart, 1958.
24. *Szili, W.*: Macht und Ohnmacht des Geistes. Bern, 1946.
25. *van der Leeuw, G.*: Religion in Essence and Manifestation. London, 1938.
26. *Werner, H.*: Entwicklungspsychologie. Leipzig 1926.
27. *Whitaker, Carl und Thomas Malone*: The Roots of Psychotherapy. New York & Toronto, 1953.

